

Der Tanz begleitet Patricia Tichy seit ihrer Geburt, denn schon ihre Mutter, die Wiener Primaballerina Lilly Scheuermann nahm sie mit in den Ballettsaal, in die Garderoben und hinter die Bühne der Wiener Staatsoper. Stundenlang saß sie mucksmäuschenstill unter dem Flügel im Studio und schaute den Proben zu. Unzählige Vorstellungen

VON ANNETTE BOPP

beobachtete sie – in den Kulissen, im Zuschauerraum. „Die ersten Erinnerungen meiner Kindheit sind Spitzenschuhe, die Frisuren der Ballerinen, die Tutus, die Klaviermusik zum Training, diese ruhige, konzentrierte Arbeit“, sagt die heute 32-Jährige. „Das war meine Kindheit, das hat mich geprägt.“

Der Wunsch selbst zu tanzen, lag da nicht fern. Stundenlang übte sie zu Hause, was sie gesehen hat: Schritte, Gesten, Haltungen. Mit acht Jahren durfte sie endlich an die Ballettschule der Wiener Staatsoper. Der Direktor, Michael Birkmeyer, war früher der Tanzpartner ihrer Mutter, ihr Adoptivvater Christian Tichy dort Ballettmeister. Er gab ihr einen Rat, den sie bis heute beherzigt: zuschauen, immer zuschauen, und von jedem lernen, von den Guten ebenso wie von den Schwächeren. Sie erhielt eine exzellente Ausbildung im klassischen Ballett – und war in ihrer Tanzlust kaum zu bändigen. Wie ein kleiner Derwisch fegte sie durch die Übungsstunden, temperamentvoll, ungestüm, sprungstark. „Einer meiner Lehrer hat mich in den Pausen immer Sachen machen lassen, die sonst nur die Jungs üben durften: Manège, double assemblé, all die großen Sprünge, damit ich meine Energie loswurde.“

In der siebten Theaterklasse durfte sie die zweite Hälfte des Schuljahrs überspringen und gleich in die achte, die Abschlussklasse, aufsteigen. Erstmals arbeitete sie dort mit dem damaligen Direktor des Wiener Staatsballetts, Renato Zanella zusammen. Und erhielt vom Fleck weg 1996 als 17-Jährige ein Engagement als



Mit sehr viel Bühnenpräsenz tanzt Patricia Tichy (rechts, neben Silvia Azzoni) ihre Rolle in „Renku“

Kraftvoll und fragil

Die Solistin Patricia Tichy hat sich bei John Neumeier zur vielfach wandelbaren Charakterdarstellerin entwickelt

Elevin. In nahezu jedem Stück wurde sie besetzt, und die Direktion merkte schnell: Patricia Tichy hat eine rasche Auffassungsgabe, und sie ist zuverlässig. So stieg sie schon ein Jahr später zur Gruppentänzerin auf. Eher nebenbei machte sie auch noch das Abitur. „Keiner hat mir das zugetraut, aber ich habe es geschafft“, erzählt sie. „Es ist bis heute so: Wenn ich unter Druck stehe, dann funktioniere ich am besten. Manchmal brauche ich das auch, vor Herausforderungen gestellt zu werden und sie anzunehmen, je größer, desto besser.“

In ihrer Zeit im Corps de Ballet tanzte sie so ziemlich in allem, was das klassische Repertoire zu bieten hat: „Raymonda“, „Schwanensee“, „Bayadère“, „Dornröschen“, „Giselle“ (wo sie sogar als Myrtha besetzt wird, eine der großen, anspruchsvollen Rollen), aber auch moderne Stücke von George Balanchine, John Cranko, Peter Wright und natürlich Renato Zanella.

Als 2005 die Ballettdirektion wechselte und Tichy mit der Arbeitsweise des neuen Direktors nicht klarkommt, möchte sie die Spitzenschuhe schon an den Nagel hängen – sie kündigt ihren Vertrag, ohne neues Engagement. Doch dann klingelt das Telefon. John Neumeier ist dran. Ob sie nach Hamburg kommen wolle? Er könne ihr einen Vertrag als Gruppentänzerin bieten.

Neumeier war einige Jahre zuvor auf die hochgewachsene Ballerina aufmerk-

sam geworden, die er auch für seine Choreografie beim Wiener Neujahrskonzert 2005 engagierte. Patricia Tichy erinnert sich: „Ich war fasziniert von John und habe ihn bei der Arbeit beobachtet, wann immer ich konnte, wie er mit den Bewegungen mitgegangen ist, wann er gestoppt und erklärt hat, warum eine Bewegung stattfindet, was sie bedeutet, woher sie kommt, wohin sie führt; seine Sensibilität für jede Geste, jede Haltung, jede Kleinigkeit. Das war alles total neu für mich und hat mir eine Erfüllung gegeben, auch wenn ich selbst als Tänzerin gar nicht involviert war. Das hat mir die Augen geöffnet und mich sehr hungrig gemacht nach mehr.“

Seit Sommer 2006 tanzt sie jetzt im Hamburg Ballett. Aufgefallen ist sie hier vor allem durch ihre Bühnenpräsenz, aber ebenso durch ihre Fähigkeit, sich in die Gruppe zu integrieren: „Ich war neun Jahre in Wien in der Kompanie, ich habe die strenge Schule des klassischen Corps de Ballet durchgemacht, ich weiß, wie man in der Gruppe tanzt, dass man auf die Linien schaut, auf die Kolleginnen, dass man die Augen vorne, seitlich und hinten haben muss.“ In Hamburg muss sie aus dem Stand ein völlig neues Repertoire lernen, einen neuen Stil, hat sie 100 statt 60 Vorstellungen in der Saison zu absolvieren, plus diverse Tournée. Wie schon in Wien nutzt sie jede freie Sekunde, um zuzuschauen, sie saugt die Stücke regelrecht in sich auf.

2008 muss sie am Fuß operiert werden. Als sie zurückkommt, trägt ihr John Neumeier eine besondere Rolle an: Potiphar's Weib in „Josephs Legende“. Wieder eine Herausforderung, die sie mit Bravour besteht – und danach folgerichtig zur Solistin befördert wird.

Charakteristisch für sie ist jedoch, dass sie aus jeder Rolle etwas macht – ganz egal, wie groß oder klein sie ist. „Man kann ja nicht nur nach dem Oberen streben, wenn man das Untere noch nicht getan hat“, lautet ihre Devise. „Die Liebe fürs Detail in Johns Choreografien hat mich schon fasziniert, als ich mit ihm in Wien gearbeitet habe. Alles hat bei ihm

einen Sinn, eine Notwendigkeit. Die Schritte sind vorgegeben, aber der Rest ist meine Freiheit. Ich muss nur meine Grenzen sehen, es darf nicht kitschig, unnatürlich oder übertrieben aussehen.“

Diesen Freiraum füllt sie aus: Der betrunkenen Tante bei Maries Geburtstag in John Neumeiers „Nussknacker“ verleiht sie eine höchst realistische Note, als Ehefrau in „The Concert“ von Jerome Robbins ist kaum eine so schön zickig wie sie, und als Star in der Revue in Neumeiers „Möwe“ zieht sie alle Register des Showtanzes. Als Ausgewählte in „Le Sacre du Printemps“ nach Vaslaw Nijinsky atmet ihr Tanz Verzweiflung in jeder Bewegung und jeder Geste, trotz des schweren Kostüms. Als Bronislawina in „Nijinsky“ entwickelt sie lyrische Qualitäten, und als Madame Muskat in „Liliom“ die Kraft und Wut, aber auch die Tragik der verlassenen älteren Liebenden.

Gerade bei dieser Rolle spürt man in ihrer Interpretation, dass sie selbst durchaus schon Brüche erlebt hat. Als Tochter einer Primaballerina musste sie ständig beweisen, dass ihr Können nichts mit ihrem Namen und ihrer Herkunft zu tun hat, dass sie eben nicht „die Tochter von...“ ist, sondern alles allein verdient und kann. Und sie musste lernen, ihren Willen zu zügeln. Begreifen, dass nicht alles mit Kraft zu erringen ist. Die Jahre in Hamburg haben sie reifen lassen. Wenn man sie fragt, was sie sich noch an Rollen wünscht, zögert sie mit der Antwort. Aber ein paar Traumrollen gibt sie dann doch zu: Nina in „Die Möwe“, Natalia in „Illusionen – wie Schwanensee“, die Titelrolle in der „Kleinen Meerjungfrau“. Vor allem aber: noch möglichst lange mit John Neumeier zu arbeiten. Denn: „Das ist das Schönste, was einem als Tänzerin passieren kann, diese gemeinsame Arbeit im Studio, gemeinsam lachen und weinen, alles zu durchleben – das ist es, was ich am meisten liebe.“

Patricia Tichy tanzt das Solo in „Sacre“ („Nijinsky Epilog“) zum Auftakt der Spielzeit am 16. September, dann am 19., 20., 23. September und am 16. Juni 2013